Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 25 | 24. Juni 1934 | 40. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź, sk. p. 391. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch „Kompaß" Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Exempl. je Zł. 2.25, 3 und mehr Exempl. je Zł. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 8. Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel, Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Unionskassierer Dr. Adolf Speidel, Ruda Pabjanicka

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei

Ewige Sicherheit

„Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert?" Römer 8, 25.

Obenan steht in unserem heutigen Text die Liebe Gottes. Diese Liebe ist die Liebe Gottes in Christus Jesus zu uns einerseits, sie ist aber andererseits auch die uns durch den Heiligen Geist in das Herz gegebene Liebe zu Gott und Christus. Die Liebe Gottes, von der Paulus hier spricht, ist die Liebesgemeinschaft, die wir mit dem Vater und dem Sohn haben, die aber nicht unterhalten wird durch unser Verdienst und Würdigkeit, sondern die allein aus dem Herzen Gottes quillt nnd dort verankert liegt; denn darin steht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Er uns geliebt hat und gesandt Seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. Es ist die Liebe, die Johannes die völlige nennt und die die Furcht austreibt. Diese Liebe verband uns mit Gott, als wir die Rechtfertigung in Christus Jesus erlebten. Da erfüllte sich das Prophetenwort: „Ich will Mich mit dir verloben in Ewigkeit, Ich will Mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht. Ja, im Glauben (Treue) will Ich Mich mit dir verloben, und du sollst den Herrn erkennen." Seit jener Stunde sind wir mit dem ewigen Sohn eine Pflanze geworden und können bezeugen: „Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, zu erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen und in Seinem Sohn Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben." Und er ist die ewige Liebe. Ew'ge Liebe, mein Gemüte waget einen kühnen Blick!

Die Liebe ist mein Anverwandter worden,
Mein Bruder selbst ist die Barmherzigkeit.
Der Gottheit Quell lebt nun in meinem Orden,
Die Ewigkeit vermählt sich mit der Zeit.
Das Leben selbst ist Mensch gebor'n,
Der Glanz der Herrlichkeit, das Licht, das [wir verlor'n.

Die Liebe ist so groß in Deinem Herzen,
Daß Du für mich das größte Wunder tust;
Die Liebe macht Dir meinetwegen Schmerzen,
Daß mir zugut Du unter Dornen ruhst.
O unerhörter Liebesgrad,
Der selbst des Vaters Wort ins Fleisch [gesendet hat!

Nun fragt der Apostel: „Wer will uns von dieser Liebe scheiden? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert?" Alle diese Dinge sieht der Apostel an sich nicht als etwas Förderndes an, sondern er betrachtet dies alles als etwas, was an sich uns von Gott trennen könnte. Wie kann das sein? Denn andererseits ist aus der ganzen Schrift nicht schwer festzustellen, daß gerade alle Arten der Trübsale den Christen in seinem inneren Leben voranbringen. Es

braucht nur an das eine Wort des Petrus erinnert zu werden: „Wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden.“ Nun ja, dem Ungläubigen und Unaufrichtigen dienen alle Trübsale zur Verhärtung und Verstockung, wie wir am deutlichsten an Pharao sehen. Auch der Gläubige hat noch Fleisch und Blut und innewohnende Sünde und einen Versucher, der ihm zuflüstert: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit?“ Aber die ewige Liebe hat das Wort gesprochen; „Niemand soll euch aus meiner Hand reißen.“ So kennt der Gläubige in den größten Trübsalsstürmen eine ewige Stille und Sicherheit. Er weiß sich geborgen in der Liebe Gottes, die seine Festung ist. Andererseits hält die göttliche Liebe Trübsal, Angst, Verfolgung usw. von dem Gläubigen nicht fern; im Gegenteil, er bekommt davon ein reiches Maß in dieser Zeit zu schmecken: denn er wird wie sein Meister zur Herrlichkeit geführt. Aber wie bei einem Hagelschauer die Küchlein um so tiefer unter die Flügel der Henne flüchten, so birgt sich das erlöste Gotteskind in allen Trübsalen um so tiefer in der Liebe Christi.

Vieltausendmal hat sich dieser Vers in der Geschichte im Leben der Jünger Jesu als wahr erwiesen. In Trübsalen, in Todesängsten, in Verfolgung, in Hunger, in Blöße, in Gefahr und auf dem Schafott haben sie bezeugt: „Liebe, Dir ergeb ich mich, Dein zu bleiben ewiglich!“ Und wenn sie dann aus aller Not und aus jedem Ungewitter herausgeführt waren, dann haben sie alles der ewigen Liebe zugeschrieben und zuschreiben müssen. Das Bekenntnis lautete: „Die Liebe hat es selbst getan, sie schaut als Mutter mich in meinem Jammer an.“ Wer das aber noch nicht kennt, davon noch nichts weiß und in seiner Trübsal noch allein steht, der lasse es sich ins Herz sprechen: „Ganz unglaublich sind die Triebe Seiner wunderbaren Liebe!“

Ich sorge nicht

Alle meine Sorgen
Werf' ich, Herr, auf dich,
Der du heut' und morgen
Gnädig sorgst für mich;
Der mein lieber Vater,
Mein getreuer Freund,
Beistand und Berater,
Der's am besten meint.

War aufs höchste kommen
Meine Sorg' und Not,
Hast du weggenommen,
Was das Herz bedroht:
Alle Sorgenberge
Sind hinweg versetzt,
Und in Gott ich berge
Mich ganz unverletzt.

Selig, die vertrauen
Dir zu aller Zeit!
Solche dürfen schauen
Deine Herrlichkeit,
Deiner Allmacht Wunder,
Deiner Gnade Hut;
Selig, welcher unter
Deinen Flügeln ruht.

E. Lamerdin.

Gerettet!

Kurz vor Pfingsten traf in Marseille mit dem französischen Dampfer „Protos“ der dritte Transport deutscher Flüchtlinge aus Schanghai ein, veranstaltet von der Hilfsgemeinschaft „Brüder in Not“. 284 Männer, Frauen und Kinder; Gruppen verschiedener christlicher Konfessionen.

Während die Bordtreppe hinab gutgekleidete französische Passagiere entgegenkamen, aus den Schiffsluken derbknochige Japanerköpfe neugierig nach dem bunten Völkergemisch der Kais spähten, warteten auf dem Hinterdeck des Dampfers die deutschstämmigen Flüchtlinge. Männer in einfachen schwarzen oder bunten Kitteln, Frauen in schlichter, aber ordentlicher Kleidung: Bauern, deren Gesichtszüge von harter, entbehrungsreicher Vergangenheit sprechen. Doch eines fällt auf: ihre Augen leuchten, und sobald man mit ihnen ins Gespräch kommt, klingt immer wieder ein Bekenntnis entgegen: „Gott sei Dank! Endlich sind wir hier. Als die Nachricht kam, wir dürften nach Brasilien auswandern, haben wir es nicht zu glauben gewagt. Nein, wir haben nicht daran geglaubt; denn wäre daraus nichts geworden, diese Enttäuschung hätten wir nicht ertragen. Wir waren nicht einmal froh, als es los ging; man wagte nicht mehr zu denken ...“ — Vier, teilweise sieben Jahre haben sie in Charbin gelebt, im Arbeitsstreit mit den um einen Hungerlohn arbeitenden Chinesen sich mühsam ihren Unterhalt erkämpfend. Dabei lastete wie ein drohendes

Unwetter über ihnen die Möglichkeit, daß chinesische Bandenführer, die dort die Obrigkeit darstellten, gegen Entgelt alle an die Sowjet-Union auslieferten. Dort hatte man Interesse daran, die Zungen dieser unzähligen Zeugen zum Schweigen zu bringen. Ungehört wäre der Schrei verhallt: „Ich will nicht zurück nach Moskau!" — Da griff Japan in der Mandschurei ein; die Schurkenpläne zerrissen; die Hilfsorganisation „Brüder in Not" konnte ihr Werk auch hier fortsetzen.

Ergreifend war das Bild, welches das Schiff bot. Zwischen all den abgehärmten Erwachsenen spielten die Kinder mit einem Tauende, mit Papierstückchen; kleinere schliefen auf dem Arme der Mutter, einige weinten unten im Schiff in den schlichten kleinen Bretterwiegen. Der jüngste Auswanderer zählte gerade zwei Tage, ein anderes klopfte an das Tor der Welt. Schwestern vom französischen Roten Kreuz wuschen Wunden und verbanden, gaben Medizin. Der Vertreter des Vereins „Brüder in Not", des deutschen Generalkonsulats in Marseille unterhielt sich mit den Männern. Unter den Auswanderern war die Schar der Mennoniten diesmal die größte: 180 Köpfe. 47 zählten die Katholiken, 40 die Lutheraner, 17 die Pfingstbrüder.

Unten im Schiff, im Zwischendeck, hatten die Lutheraner zwischen Betten, Kisten und Wiegen einen Tisch hergerichtet; Bänke wurden herangerückt: bald klang in den Lärm auf Deck hinauf eine Melodie. Ein Danklied war es, mit dem Menschen aus überfrohem Herzen ihrem Gott bekannten: „Nun danket alle Gott . . . der große Dinge tut an uns . . . !" Diejenigen, die herumstanden, wurden bald still, ebensostill wie die kleine Gemeinde, in der Männer sich nicht schämten, Tränen wegzuwischen. Das Wort des Paulus aus dem Gefängnis an seine Philipper wurde verkündet: Freuet euch in dem Herrn allewege! — Das haben diese Menschen wahr gemacht. Später in dem Eisenbahnzug, auf dem neuen Dampfer in Bordeaux, der sie nach Brasilien führen sollte, immer wieder gestanden Zuschauer unabhängig voneinander, wie stark der Eindruck sei, den diese Menschen machten. „Man merkt es," sagte einer, „daß der Glaube hier eine Macht im Leben ist — eine frohmachende, überwindende."

Der Einwanderungskommissar des brasilianischen Reichs, Oberst Gelzer-Netto, prüfte jeden der Auswanderer genau auf seine Brauchbarkeit; alle Bauernhände fand er tauglich für das neue Ackerland. „Ich bin glücklich, daß ich keinen habe zurückweisen müssen," gestand er abends, als der Zug uns nach Bordeaux führte. Wie ein Vater kümmerte er sich um einen jeden, erzählte dabei mit großer Freude von denen, die durch seine Vermittlung in früheren Jahren in Brasilien eine neue Heimat gefunden hatten.

Vierzehn Stunden fuhr der Sonderzug durch Südfrankreich. Wenn von Zeit zu Zeit irgendwo längerer Aufenthalt war und man auf den in der Nacht so verlassenen Bahnsteigen den Zug entlang ging, kam die Eigenart dieses geschichtlichen Augenblicks znm Bewußtsein. Wanderer sind diese Menschen seit Jahrhunderten; ursprünglich wohl einmal aus Württemberg ausgewandert, fanden sie Heimatrecht im weiten Rußland, im Kaukasus. Jetzt jagte sie die kommunistische Gewaltherrschaft von Acker und Hof, auf dem schon die Väter saßen; oder sie flohen, weil man ihnen die Kirchen schloß, die Pastoren nahm, weil man ihnen die Ehen antastete. In Gefängnissen saßen die Männer, teilweise schon zum Tode verurteilt, dann aber (als Deutsche) begnadigt. Der Sohn mußte die Eltern zurücklassen, Eltern reisten hier aus, die ihre Kinder in Sibirien wußten, Geschwister — verstreut über ganz Rußland; kaum eine Familie trug nicht solch eine schmerzliche Wunde. Fast alle hatten Wochen, Monate härtester Wanderung durch das asiatische Rußland hinter sich, bis endlich ein chinesischer Spion sie für 50 Rubel durch die russische Postenkette in die Mandschurei hinüberrettete. „Durch große Gewässer und Flüsse, durch tiefe Wälder, wo wir wochenlang lebten von Rinde und Waldgräsern, ab und zu fanden wir Welschkorn . . ." so berichteten sie. Stundenlang wanderte eine siebenköpfige Familie durch überschwemmtes Gebiet; bis an den Leib reichte das Wasser, auf das der Frost eine leichte Eisdecke gelegt hatte . . . Von Russen und Chinesen beschossen, von Räuberbanden geplündert . . . all das kehrte in den Berichten immer wieder. — Hart waren sie geworden, nun entschlossen, mit all ihrer Energie dem Urwald neues Ackerland abzuringen.

Kurz vor der Ausfahrt in Bordeaux wurden den 284 die Grüße der ihre Ueberfahrt und Ansiedlung bezahlenden Kirchen und der Hilfsorganisation „Brüder in Not" überbracht; die Mennonitische Weltorganisation (Prediger Sommer-Belfort), der Caritas-Verband und zugleich

die Organisation „Brüder in Not" (Prälat Wienken=Berlin), der Martin=Luther=Bund (Pastor Peters=Nizza), die Missionsgesellschaft der Pfingstbrüder (Prediger Humburg=Mühlheim/Ruhr). Gottesdienst und Predigt sammelten die einzelnen Konfessionen noch einmal vor dem, der in allen Dingen der Herr ist.

Als am Spätnachmittag des 12. Mai die Wasser der Garonne die Auswanderer dem Ozean zutrugen, merkten die am Lande Zurückbleibenden, daß hier die Gemeinschaft im Glauben sich wieder als eine Wirklichkeit erwiesen hatte, die die Grenzen von Völkern und Ländern überdauert.

H.=H. Petters, Nizza.

Reiseerlebnisse in Brasilien

Erfahrungen eines alten Dorfpfarrers, nacherzählt von L. Horn

Fortsetzung

All meine Hoffnung, all meine Pläne wurden durchkreuzt. Ich war ein Kriegsgefangener, ein Opfer des Völkerhasses, ein seiner Freiheit Beraubter, hinter Stacheldraht und konnte nicht anders, als meine Vernunft gefangen nehmen und sie unter den Gehorsam Christi, 2. Kor. 10, 5, zu stellen.

Dasselbe Los teilen mit uns noch viele andere Missionsarbeiter der deutschen Missionen; auch viele andere Berufe waren vertreten: Kaufleute, Gelehrte, Ingenieure, Aerzte, Schiffskapitäne, Matrosen u. a. m. Alle hatte dasselbe Los getroffen, müßig ihre Tage zu verleben und obendrein dem Spott und der Verachtung der Aufseher und der Bedienten ausgesetzt zu sein.

Wir schlossen uns eng aneinander und trugen unser Schicksal mit Würde und in Ergebung in Gottes Willen. Die Zeit ging eintönig dahin. Zuerst glaubten wir, es werde nicht lange dauern, daß wir wieder auf freien Fuß gesetzt würden, doch es verging Monat um Monat, ein Jahr um das andere und noch immer war das Ende des Krieges und der Gefangenschaft nicht zu sehen.

Manche wurden verdrießlich, entmutigt und verzagt; andere nahmen es nicht so tragisch und fügten sich in das Unvermeidliche. Auch ich gehörte mit meiner Familie zu diesen, die sich in den Willen Gottes ergaben und trugen willig das Kreuz, das uns beschieden war.

Von unserer beweglichen Habe hatten wir nur das Allernötigste an Kleider und Wäsche mitnehmen können; wir durften uns auch nicht mit viel Bücher beschweren, alles war am Orte unserer Wirksamkeit zurückgeblieben. Um so lieber war uns das teure Bibelbuch, welches unser treue Begleiter in's Gefangenenlager blieb. Um so gründlicher wurde es studiert, und wir entdeckten mit jedem Tage neue Schätze darin und wurden bereichert an wahrer Gottes= und Selbsterkenntnis.

Der Herr hatte uns in seine Schule genommen, uns in die Stille geführt und hier hatte er uns noch so viel zu sagen, uns zu prüfen, zu läutern und für die kommenden Tage vorzubereiten. Täglich erfuhren wir neue Gnade von unserem glorreichen Heiland, und wir machten köstliche Erfahrungen und aller Schmerz wurde uns versüßt. Im Glaubensleben wurden wir gereifter und sahen auch hier und dort die Fußspuren unseres Gottes, wie er segnend durch das Tal der Tränen ging.

Wir dankten Gott für diese Zeit und schauten voller Zuversicht, im Vertrauen auf ihn, in die Zukunft. Es war eine Schule, in der wir lernen sollten, daß er die Seinen nie vergißt.

Endlich kam auch die Stunde unserer Erlösung aus der Kriegsgefangenschaft. Die kriegführenden Völker hatten das Schwert wieder in die Scheide gesteckt und Frieden geschlossen. Es war für unser geliebtes Vaterland ein entehrender Frieden, doch es war ein Frieden, auf den zuletzt alle Völker sehnsuchtsvoll gewartet hatten und der uns auch die Freiheit wieder gab.

Wir wurden aus der Haft entlassen, doch auf unser Arbeitsfeld durften wir nicht zurück: wir wurden des Landes verwiesen und mußten in unser Heimatland zurückkehren. Mit einem der ersten Schiffe fuhren wir nach Deutschland. Es war auch höchste Zeit, eine andere Lebensweise zu beginnen und wieder ein würdigeres Menschendasein zu führen. Wir benötigten sehr der leiblichen Erholung. Auch unser Seelenleben hatte es, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen, nötig, daß ihm eine Erfrischung und Wiederaufrichtung seiner Kräfte und Fähigkeiten zuteil wurde.

Wir fanden freundliche und liebevolle Aufnahme im Missionshause und vergaßen in trauter Umgebung bald alle Strapazen der Reise als auch der jahrelangen Kriegsgefangenschaft. — Wir hatten uns in die neuen Ver-

hältnisse Deutschlands einzuleben. Es lag der Druck der Nachkriegszeit auf dem ganzen Lande und dieser lastete auch auf dem Missionshause. Es kehrten die Missionsarbeiter von den Missionsfeldern zurück, und es trat oft die bange Frage auf: Wo nehmen wir Brot, daß diese alle essen? Joh. 6, 5.

Ich wollte und durfte, durch mein Inneres angeregt, kein müßiger Knecht sein und seiner Herren Brot verzehren helfen. Ich suchte Handlangerdienste für meinen göttlichen und himmlischen Meister zu tun und hier und dort in den Gemeinden auszuhelfen. Dadurch konnte ich meine Familie versorgen und war nicht auf die Mildtätigkeit der Mission angewiesen. Gott zur Ehre muß ich es sagen, es hat uns in dieser Zeit an nichts gemangelt. Der Herr führte mich dorthin, wo er mich brauchen wollte, und ich konnte in dieser Zeit manche nützliche Arbeit im Reiche Gottes tun, immer nach Ausschau haltend, ob sich nicht bald das Missionsfeld erschließen und wir wieder an unsere frühere Arbeit gehen würden. Doch umsonst war all unser Hoffen.

Die Engländer und Franzosen, die die Mandate über die früheren deutschen Kolonien inne hatten, ließen es nicht zu, daß die deutschen Missionare wieder auf ihre Missionsfelder gehen konnten, geschweige denn nach Indien, oder nach anderen englischen Kolonien.

So waren wieder einige Jahre darüber vergangen und meine Jahre nahmen auch zu; ich hatte meine besten Jahre hinter mir. Wollte ich nicht zuletzt zur Last fallen, mußte ich mich nach einem andern Arbeitsfeld umsehen. Doch wohin? unter die Heiden zu gehen und im fremden Lande noch einmal von vorn anfangen, die fremde Sprache erlernen, fiel mir nun schwer und ich beschloß, in die Diaspora unter die zerstreuten Deutschen nach Süd-Amerika zu gehen, diese zu sammeln und ihnen das Wort des Lebens zu bringen und ihnen das Heil in Christo zu verkündigen. —

Das Land der Ferne zog mich an, ihm galt mein Leben, meine Zeit, meine Erfahrung, meine Kraft und meine Gesundheit. Ich fühlte mich trotz meiner fünfziger Jahre noch im Besitz der Vollkraft des Lebens und war bereit, den Rest meiner Tage in den Dienst des Meisters zu stellen und ihm unter den verlorenen und zerstreuten Schäflein jenseits des Ozeans in der südlichen Hemisphäre zu dienen.

Meine liebe Frau, die mir schon tapfer am Dienst unter den Heiden in Indien zur Seite gestanden hatte, war mit mir eines Sinnes, und wir legten uns beide in die Hand des Herrn und gelobten, ihm weiter zu dienen und Seelen für das Lamm zu werben.

Die nötigen Reisevorbereitungen wurden bald getroffen, das Nötigste an Kleidern besorgt; ich ließ mir noch einige Anweisungen vom Missionshaus in B. geben und wir schifften uns in Hamburg ein. Es war zu Anfang des Jahres 1921, a's wir wieder den Ozeandampfer betraten, der uns über Wogen und Wellen an die Küste des fernen Brasilien bringen und das uns eine neue Heimat werden sollte.

Die Fahrt überstanden wir gut. Die frische Seeluft bekam uns recht angenehm, waren wir doch schon durch unsere frühere Reise daran gewohnt. Wir blieben auch vor Sturm bewahrt und landeten in etwa 3 Wochen in Santos, dem Seehafen von Sao Paulo. Nachdem wir die Zollrevision passiert hatten und alle Einreiseformalitäten erledigt waren, ging es zur Bahn, die uns landeinwärts, immer näher dem Ziele brachte. Es war dies die Hochebene eines der südlichen Staaten in Brasilen. Hier waren vor mehreren Jahrzehnten einige Hundert Familien aus dem Osten des europäischen Rußland angesiedelt worden. Es waren Abkömmlinge früherer Auswanderer aus Baden, Hessen und Württemberg, hier allgemein Schwaben genannt. Unter diesen sollte mein neues Arbeitsfeld sein.

Die Vorväter dieser Ansiedler waren aus verschiedenen Gründen zu Anfang des 19-ten Jahrhunderts nach Rußland ausgewandert. Manche wollten ein besseres Fortkommen im weiten Zarenreiche finden, andere liebten die Freiheit und glaubten, ungebunden zu sein, noch andere hatten religiöse Anschauungen zur Auswanderung bewogen — sie glaubten dort eine Zuflucht vor dem Antichristentum zu finden und Gott in der Stille dienen zu können. Mehr oder weniger huldigten sie einem frommen Mystizismus und wurden auch Pietisten genannt.

Unter diesen Leuten begann ich meine Wirksamkeit.

Der Empfang war ein herzlicher. Die Leute freuten sich, nach langen Jahren einen Boten Gottes erhalten zu haben und bewiesen es auch mit der Tat. Sie nahmen mich auf wie einen Engel Gottes, der ihnen die Botschaft des Himmels ausrichten sollte. Bis dahin hatte sich niemand um dieses Völkchen

gekümmert, und sie waren sich selbst überlassen gewesen. Die des Lesens Kundigen verrichteten unter ihnen den Gottesdienst und die nötigen kirchlichen Handlungen. Von Zeit zu Zeit hielten sie wohl Umschau, ob doch nicht jemand sich ihrer annehmen und ihnen geistliche Nahrung bringen würde, doch vergeblich. Das Bedürfnis, für ihre unsterbliche Seele zu sorgen, hatten sie noch aus ihrer alten Heimat mit herübergebracht; nun litten sie große Entbehrung an gesunder geistlicher Nahrung und kein Wunder, daß sie mich fast wie auf Händen trugen und für meine Existenz aufs beste sorgten.

Diesen Leuten konnte ich ungehindert das volle Heil in Christo verkündigen. Sie nahmen das Wort auf mit Freuden und waren begierig, immer mehr zu hören. Bis dahin hatten sie ein Formchristentum, bestehend in althergebrachten Formen und Ueberlieferungen, geführt; nun kam Leben unter sie. Es entstand bald ein Forschen und Fragen nach den Heilsgütern, und ich hatte vollauf zu tun, ihnen Rechnung zu tragen.

Die verkündigte biblische Wahrheit von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Erlösung durch Christum, drang tief in ihr Herz und Gemüt, und viele wurden erweckt, bekehrt und zum lebendigen Glauben an Christum gebracht. Andere machten es so, wie die Beröa'er; sie forschten täglich in der Schrift, ob es sich also verhielte, Apg. 17, 11.

Die ganze Ansiedelung wurde aufgerüttelt; viele entschieden sich für Gott und Christum, wurden lebendige Kinder Gottes, wiedergeborene, neue Menschen; sie dienten dem Herrn mit Freuden und lobten ihn durch herrlichen, lieblichen Gesang.

Auch unter die Jugend kam eine Bewegung. Auch diese wurde aus ihrer Weltförmigkeit herausgerissen und auf den neuen Lebensweg hingewiesen. Es entstand oft ein Wetteifer zwischen jung und alt, und manche Seele wurde gegen ihren eigenen Willen mit fortgerissen und kam zu einem neuen göttlichen Leben und einer entschiedenen christlichen Gesinnung.

So ging es manches Jahr. Die Gemeinde hatte eine große Veränderung erlebt. Der tote Formalismus war einem göttlichen Impuls gewichen. Es war Leben in die Totengebeine gekommen. Wo früher Zwist und Uneinigkeit unter den Ansiedlern herrschte, nun versöhnten sich die streitenden Parteien und Friede kehrte in die Hütten der Bewohner ein.

Wie konnte es auch anders sein? Es ging hier in Erfüllung das Wort: „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten", Ps. 118, 15 und dieser war erkauft durch die Darangabe des eigenen „Ichs", des Selbstlebens. Nachdem dieses durch die Gnade Gottes niedergekämpft war, hielt es nicht schwer, auch den Frieden in der Nachbarschaft aufzurichten. So mancher verborgene Feind kam, durch eine Stimme in seinem Innern aufgeweckt, und bekannte, daß er die Ursache vielen Aergers gewesen sei und bat um Vergebung. Auf diesem Wege wurde auch dem giftigen Neid der Garaus gemacht. Man lernte in dem Nachbar den Bruder in Christo schätzen; man betete mit einander und für einander, und man lernte es wieder verstehen, was es heißt, ein Herz und eine Seele sein, Apg. 4, 32.

Die Gottesdienste wurden fleißig besucht, und man scheute selbst nicht die unfreundliche Witterung, noch die schmutzigen Wege: es war keine Last, nein, eine Lust, an den Betrachtungen des Wortes Gottes teilzunehmen und ohne triftigen Grund blieb niemand zu Hause. Die ganze Gemeinde hing buchstäblich an den Lippen des Redners und sog den himmlischen Balsam für den inneren Menschen, das Herz, ein.

Daß es unter solchen Umständen leicht ist, die Wahrheiten Gottes zu verkündigen, wird jeder Bote Gottes aus Erfahrung wissen.

Ich dachte oft an die Zeit meines Rechtsbeistandes und verglich diese und jene Erlebnisse. Damals verursachte mir meine Tätigkeit oft Unruhe und Gewissensbisse über eine Tat, die nicht schlicht und gerade war, jetzt konnte ich mit Freuden bezeugen: der Herr ist im Regimente und führet alles wohl.

Der Herr hatte der ganzen Ansiedelung einen erquickenden Gnadenregen gegeben und das innere und außere Gemeindeleben befruchtet. Man konnte in Wirklichkeit sagen: „Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden", 2. Kor. 5, 17. Neu das Glaubensleben, neu auch das wirtschaftliche, das bürgerliche und das Gesellschaftsleben. Man atmete den Duft eines herrlichen Frühlings ein.

Die innere Umstellung der Bewohner jener Berglandschaft wirkte befruchtend nach allen Seiten. Man hört öfter sagen: „ein reiner Geist mag nicht in einer schmutzigen Behausung

weilen." Das geschah auch hier. Ließ man sich bisher gehen und führte ein Leben nach althergebrachter Weise, nun wurden alle Ecken und Winkel gesäubert. Wo früher zerfallene Hütten standen, die wurden abgebrochen und neue aufgeführt. Auch in den Häusern wurden manche Verbesserungen gemacht: an Möbeln, Hausgerät, im Wohn- und Schlafzimmer. Man sah auf andere und lernte von andern — man wollte nicht rückständig bleiben.

Die ganze Gegend nahm ein viel freundlicheres Bild an und Vorübergehende staunten nicht wenig darüber, was mit diesen „Russo-Allemaos" geschehen war. Die Felder gaben auch besseren Ertrag, weil besser gearbeitet und die Saaten zur rechten Zeit der Erde übergeben wurden. Ja, es ruhte Gottes Segen auf der Arbeit und auf den Fluren und man konnte auch hier in Erfüllung gehen sehen: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens", 1. Tim. 4, 8.

Gab man früher manches Sümmchen zur Bestreitung weltlicher Vergnügen aus, jetzt verwandte man das Geld für das Haus und die Gemeinde. Bald erkannte man auch den Nutzen der Bildung und der Schule. Die alte baufällige Schule wurde niedergerissen und ein zweckentsprechendes Schulhaus erbaut, das allen Anforderungen der Zeit gerecht wurde und Raum für den Unterricht der Jugend und Wohnung für die Lehrkräfte bot.

Der alte Schullehrer trat in den Ruhestand und an seine Stelle traten zwei jüngere Kräfte, während mir die Inspektion der Schule übertragen wurde. Man legte mehr Gewicht auf die innere und äußere Ausrüstung der Jugennd und so wuchs in meinen Augen ein neues Geschlecht heran, das fähig wurde, Pfeiler im Hause Gottes und der Gemeinde zu sein. Und solcher benötigte der Ort und das Land.

Fortsetzung folgt.

Aus den Gemeinden

Katowice. Der erste Sonntag im Monat Mai vereinte uns zu einem Frühlingsfest, an welchem wir erneut die Güte unseres Gottes so recht verspüren durften. Der Frühling hat in diesem Jahre seine Blütenpracht recht zeitig entfaltet, und es herrschte an dem genannten Tage das herrlichste Frühlingswetter, daß es uns gar leicht wurde, dieses Fest zu feiern.

Unser Pred. Br. Tuczek, dem die ganze Leitung der Feier oblag, las am Anfang den 104. Psalm und sprach in polnischer Sprache über den 4. Vers aus dem 84. Psalm. An Hand dieser Bibelstelle zeigte er uns, daß wir jederzeit zu unserem Gott fliehen können; da sind wir sicher geborgen und kein Feind vermag uns zu schaden und von Gott zu trennen.

Unser Programm, welches recht reichhaltig war, wechselte in Chorgesängen und Deklamationen in der polnischen und deutschen Sprache ab. Auch der Posaunen- und Mandolinenchor, die seit einiger Zeit von neuem ins Leben gerufen wurden, trugen auch manche Musikstücke vor, die zur Verschönerung der Feier dienten und zugleich mit dem Frühlingsfest ihr neues Erwachen bekundeten. Obengenannter sprach nochmals in deutscher Sprache über Hohel. 2, 10—13. Deutlich konnten wir es vernehmen; wenn Gott mit seiner Gnadensonne in unser Leben hineinleuchtet, dann weicht der strenge Winter der Sünde, der unser ganzes Wesen verfinstert, und es zieht der Frühling ein, der uns zu neuem Leben weckt.

Dankbar freuen wir uns, daß wir jetzt einen eigenen Saal besitzen, in welchem wir nicht mehr so begrenzt sind. Viele Stunden der Freude haben wir bisher in demselben verlebt, und reichen Segen konnten wir stets mit nach Hause nehmen.

In Kürze gedenken wir wieder ein Tauffest zu feiern, da etliche Seelen den Enschluß faßten, in der Nachfolge Jesu auch darin gehorsam zu sein. M. O.

Aus der Werkstatt

Nachdem der Festjubel verrauscht ist, kann man ruhig die Feier des hundertjährigen Jubiläums der Babptistengemeinden in Deutschland überschauen. Nicht allein die Gemeinden in Deutschland, sondern viele Auslandgemeinden feierten den denkwürdigen 22. April, an welchem im Jahre 1834 die erste Taufe und die damit verbundene Gründung der ersten Baptistengemeinde in Deutschland stattgefunden hatte. Jetzt feierten einige Hundert Gemeinden das Fest durch eine Jubelfesttaufe. Nach den Berichten wurden an diesem Sonntage mehr denn eintausend Seelen getauft. Sollten diese Neugetauften den Geist ihrer Väter besitzen, so läge alle Veranlassung vor, ein Wachsen der Gemeinde in die Tausende zu erwarten. Die Entwicklung einer Gemeinschaft geschieht auf göttlich-